

# James Fenimore Cooper in der Schweiz

Autor(en): **Wuhrmann, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **77 (1941)**

Heft 77

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585208>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# James Fenimore Cooper in der Schweiz

Von W. Wuhrmann

James Fenimore Cooper (1789—1851), der berühmte Verfasser der Lederstrumpfgeschichten, machte im Jahre 1828 eine Reise durch die Schweiz und erzählte seine Erlebnisse und Beobachtungen in einem in dreißig Briefen an einen amerikanischen Freund abgefaßten Buche „Streifereien durch die Schweiz“, das, übersetzt von Dr. Georg Nicolaus Bärmann, in zwei Bändchen anno 1836 im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erschienen ist.

Cooper kam von Paris im Juli 1828 über Les Verrières in die Schweiz und mietete für ein Vierteljahr das Landgut La Lorraine bei Bern für sich und seine Begleiter. Dieses Besitztum, das mit einem Pachtthof verbunden war, gehörte damals dem Grafen Pourtalès von Neuchâtel und hatte kurz vorher den spanischen Minister zum Inhaber gehabt. Von Bern aus unternimmt nun Cooper, meist in Begleitung eines bernischen Führers, seine Streifereien, die ihn in alle Gegenden der Schweiz führen. Zunächst ist es Bern und seine Umgebung, die er eingehend besichtigt. Besondern Eindruck macht ihm die Kirche von Hindelbank mit den Erinnerungen an die Familie von Erlach und das berühmte Grabmal der Frau Pfarrer Langhans. Von den Erlachs schreibt er:

„Wär' ich ein Schweizer, so würde es mich mit Stolz erfüllen, ein Erlach zu sein; allein wenn ich ein Erlach wäre, so würde ich denken, ich handelte dann am besten wie ein Erlach, wenn ich jedem meiner Mitbürger einen absoluten und gleichmäßigen Anteil an allen meinen politischen Rechten zukommen ließe. Der echte Adel lebt nur im Allgemeinsinn und der Allgemeinnützigkeit; den Adel als eine auf dem Piedestal der Ritterlichkeit aufgestellte Antike bewundern zu wollen, ist eitel Trug und Wahn!“

Im neunten und zehnten Brief berichtet Cooper von einem zirka vierzehntägigen Ausflug in die Nordostschweiz. Der Weg führt ihn von Bern über Solothurn, Olten, Aarau nach Schinznach. Von dort ersteigt er die Habsburg. Er stellt beim Besuche dieser Burg folgende Betrachtung an:

„Welch eine Kette von Begebenheiten knüpft sich durch geschichtliche Glieder zwischen der alten Habsburgerfeste und dem gegenwärtigen Zustande des österreichischen Kaiserreiches! Zwischen den Zeiten, wo der Burgherr auf eine Streiffehde, umgeben von raubbewehrten Knappen, ritt, und der Zeit, in welcher seine Nachkommen alle Throne von Europa einnehmen! Der wohlwollende, jedoch unpolitische Kaiser Joseph II. soll, indem er die Feste Habsburg anschaute, geäußert haben: ‚Wahrlich, wir sind nicht immer große Herren gewesen!‘ Wollten Monarchen ebenso sinnig vorwärts schauen, als Joseph II. hier rückwärts blickte, so könnte es der Welt nur zum Gewinne reichen!“

Von Schinznach geht's über Brugg und Baden nach Kaiserstuhl und von dort dem Rhein entlang nach Schaffhausen. Nach kurzem Aufenthalt daselbst ziehen sie weiter rheinaufwärts durch den Kanton Thurgau. Cooper beschreibt diese Reise folgendermaßen:

„Der Weg lief längs dem Flusse hin, so daß wir diesen fast immer vor Augen hatten, wiewohl die Fahrt manchmal durch Waldstrecken ging. Nach etlichen Meilen gelangten wir jedoch wieder dicht an das Stromufer, das wir nun während des ganzen Tages im Gesicht behielten.

Dies war ein köstlicher Nachmittag. Klöster zeigten sich, von hübschen Meiereien und Weingärten umgeben, am Rande des Flusses, und hie und da winkte auf den hohen Klippen des jenseitigen Ufers eine in Trümmer zerfallene Burg. Wir erblickten fernerhin eine Feste, namens Hohentwiel, auf einem hohen Felsen im Württembergischen, denn einzelne Teile dieses kleinen Königreichs lagen uns im Gesichtskreise. Die Burg Hohentwiel soll 2000 Fuß hoch über dem Rheine stehen! Eines der Klöster hatte eine von Stein in Form eines Kreuzes erbaute Scheune. Wir befanden uns jetzt im Kanton Thurgau. Dem Städtchen Stein gegenüber vor einer Herberge beehrte unser Kutscher Zeit zum Füttern und ließ uns die Wahl, entweder in der Schenke zu bleiben oder über die Brücke nach Stein zu gehen oder weiter zu wandern. Wir entschlossen uns zu letzterm.

Unser Weg führte uns sechs oder acht Meilen längs dem Ufer des untern Konstanzersees hin, den wir bald, nachdem wir die Schenke verlassen hatten, erreichten. Es war ein schöner Abend, und wir alle ergözten uns höchlich daran.

Ich hätte schon früher erzählen sollen, daß wir an diesem Tage auffallend freche Bettler zu Gesichte bekamen. Es waren derbe, wohlgekleidete junge Männer, die neben unserm Wagen mit einer Hart-

nädigkeit hertrabten, welche ihren Beinen eben so viel Recht als ihrer Beharrlichkeit widerfahren ließ. Erstaunt, Leute in so guten Röcken Betteln zu sehen, weigerten wir jede Gabe, jedoch ohne Erfolg, bis W. . (Coopers Begleiter), der sich ärgerte, in einem der hingehaltenen Hüte ein seidenes Taschentuch zu sehen, ihnen nachahmte und seinerseits bei ihnen bettelte. Das half: sie wichen zurück und hielten uns wahrlich für ebenso verschroben und unbegreiflich, als sie uns vorgekommen waren. W. . . war höchst aufgebracht und legte ihnen den Spottnamen amateurs voyageurs bei, weil alle Reisende wie wir zu sein schienen; denn der Umstand, daß sie nicht fuhren, sondern zu Fuß gingen, ist in der Schweiz keineswegs ungewöhnlich. Hätten wir die Gebräuche des Landes gekannt, so würden wir weniger erstaunt gewesen sein.

Es herrscht nämlich in Deutschland die Sitte, daß junge Handwerker nach vollendeter Lehrzeit in ihrer Heimatstadt als Gesellen etliche Jahre von Ort zu Ort, ja selbst von Land zu Land wandern müssen, um sich in ihrem Gewerbe zu vervollkommen und die Welt zu sehen. Auf diesen handwerksmäßigen Pilgerfahrten haben sie das Recht zu betteln oder zu „fechten“, wie es in der Handwerkersprache heißt. W. . . hatte also nicht ganz Unrecht, daß er diese jungen Leute amateurs voyageurs nannte, obwohl er hinterher bereute, ihnen nichts gegeben zu haben.

Als der Tag sich senkte, kamen wir in das Dorf Steckborn, wo unser Wagen uns einholte. Der Weg führte jetzt abwärts ganz zu der Wasserebene hin, und wir hatten eine herrliche Fahrt unter angebauten Höhen weg, die hie und da mit Schlössern gekrönt waren, während auf der andern Seite des Sees dessen jenseitiges Ufer und dessen Eilande einen ebenso herrlichen Anblick gewährten. Dieser schöne Wasserstrich, der „der Untere See“ oder, nach der an seinem Ufer liegenden Stadt Zell, „der Zellersee“ heißt, ist mit dem obern See durch den Rhein verbunden, der durch beide Gewässer fließt. Das Eiland, welches drei Meilen lang und mehr als eine Meile breit ist, heißt Reichenau, hat drei Dörfer und ernährt sechzehnhundert Einwohner. Es ist mit Weingärten, die in sehr gutem Rufe stehen, bedeckt, und am östlichen Ende desselben erhebt sich die hübsch aussehende Ruine eines Kastells. Wir betrachteten diese schöne Gegend, bis der Tag zu Ende ging, und fuhren dann noch eine Stunde im Dunkeln weiter, bis wir plötzlich vor einem Tor halten mußten. Als ich hinausah, fand ich, daß unser Weg unter einem einsam auf einer Wiese stehenden Torgewölbe durchging. Dies war ein Grenzpunkt, und wir fuhren also durch ein Tor wieder in Deutschland hinein! Jetzt wußten wir recht gut, wo wir uns befanden. Das Tor steht etwa hundert Ellen weit von der Stelle,

auf welcher Johann Fuß verbrannt ward. Nach einigen Minuten fuhren wir durch ein zweites Thor, das sich in einer Mauer befand, und gelangten in die Stadt Konstanz. Durch die Straßen derselben schlugen zwanzig oder dreißig Trommler die Retraite; wir benutzten den Wink, suchten den „Goldenen Adler“ auf und eilten nach beschwerlicher Tagfahrt in unsere Betten.“

Am andern Vormittag wurde Konstanz besichtigt, dann fährt die Reisebeschreibung fort:

„Gegen elf Uhr reisten wir weiter dem südlichen Ufer nach durch den Thurgau. Anfänglich sahen wir den See in der Ferne, nachmittags jedoch kamen wir ihm so nahe, daß die Räder unseres Wagens das Wasser desselben berührten. Eine anmutigere Fahrt als diese läßt sich kaum denken. Ein glänzendheller Tag, eine breite Wasserfläche, Dörfer auf niedrigen Erdzungen, ein anmutiges Land und ein Hintergrund, der wieder anfang, sich Schweizerisch zu charakterisieren. Zu Haupte des Sees zeigte sich eine edle Gruppe von Bergen und seit dem vorhergegangenen Tage hatten wir dann und wann eine Fernansicht von schneebedeckten Höhen gehabt; die erste, die uns wieder ward, seitdem wir Bern verließen. Meilenweite Strecken fuhren wir an diesem Tage durch einen Wald von Apfelbäumen. Wir konnten die Städte und Schlösser auf dem andern Ufer und manchmal sogar die kleinern Schloßtürme im Württembergischen sehen.

Die Kleidertracht im Thurgau ist ganz verschieden von jeder andern, die wir bisher gesehen hatten. Zwei Weiber, denen wir auf der Straße begegneten, trugen kleine Kappen, die ihnen knapp den Schädel bedeckten; die eine dieser Kappen war silbern, die andere golden. Auch sahen wir hier die Ochsen völlig wie Pferde angeschirrt. Noch eine Eigentümlichkeit hier zu Lande, die früher gesehen zu haben ich mich nicht erinnern konnte, ist die, daß die vier Räder an den Wagen alle von einerlei Größe sind.

Wir berührten den Kanton St. Gallen, obwohl wir nicht ganz durch das Thurgauische hindurch waren. In dieses gelangten wir wieder bei dem Orte Horn, einem entlegenen Dorfe. Alle diese Abwechslungen politischer Grenzen gehen ohne Störung zu erregen vorüber; denn kein Mensch fragt den Reisenden nach einem Passe, die Torwache zu Konstanz ausgenommen; und Zollbeamte sind hier gänzlich unbekanntes Volk.

Zu Rorschach hielten wir eine Stunde lang an. Es ist ein recht hübsches Städtchen mit einem Hafen, einem für diese Weltgegend muntern Handel und liegt inmitten einer bezaubernden Landschaft.



Hier sahen wir ein Bodensee-Dampfboot, das in seiner Art ein Wunderding ist. Vermöge seiner Bauart, erinnerte es mich an einen der Schoner, die ich auf dem Ontario und Erie, als ich vor zwanzig Jahren auf den westlichen Gewässern diente, gesehen hatte, und die unter Scheunentoren gezimmert und von Ochsen hingeschleppt worden waren, und gleichsam wie durch Instinkt wickelwackelig segelten. Vor dem Hafen herum trieben eine Menge träger Rähne; während der hohe Berg, der sich hinter der Stadt erhebt, bis zum Gipfel urbar gemacht, Holzung, Weidetriften, Häuser und Weingärten seinem Rücken entlang zeigt. Hier und da stand ein kleines Schloß an hohem grünem Abhänge.

Die Fahrt nach Rheineck war wunderschön. Die Kinder hier hatten gesundes Aussehen und lachende Gesichter, und wir befanden uns offenbar nicht auf oft von Reisenden beschrittener Straße; eine Wollust, die man nicht eher zu schätzen vermag, als bis man ein Land wie die Schweiz besucht und dann sieht, wie ein solches Heiligtum durch Zierbengelsucht entweiht wird.

Alle Örter hier sind in gewissem Grade geschichtlich merkwürdig. Ein verfallenes Schloß unweit Rheineck steht mit den Kriegen von Appenzell und St. Gallen in Verbindung, indem es von den Bewohnern des erstern Kantons zerstört ward. So gelehrt und belesen Sie sind, will ich Sie nicht fragen, ob Sie jemals irgend ein Epos über diese Fehden lasen, wohl aber seien Sie ehrlich und sagen Sie mir, ob Sie früher je von Gegenden wie Appenzell und St. Gallen hörten? Diese Kantone waren bedeutende Länder. Lange zuvor, ehe Ihr gepriesenes Amerika bekannt ward, und sie sind es gewissermaßen noch. An Umfang, Bevölkerung und Wohlhabenheit kommen sie ungefähr einer New Yorker Grafschaft gleich: dennoch ist jeder Kanton einer von den 22 vereinigten Staaten der Schweiz und als solcher Ihrer Berücksichtigung und Hochachtung wert. Doch ist St. Gallen, ob schon seinem Umfang nach der sechste und seiner Bevölkerung nach der vierte unter den Kantonen, wichtiger als die meisten von seinen Nachbarn. Appenzell liegt ihm im Schoße, denn das Gebiet dieses letztern Kantons wird wirklich von dem des erstern umringt. Sanct Gallen zählt 130 000 Seelen und ist ebenso reich an Manufakturen als an Landesprodukten.

Rheineck ist die Hauptstadt des Rheintales und ist wohlgelegen an den Ufern des Flusses, nicht fern der Stelle, wo dieser in den See fließt, obgleich letzterer hier nicht sichtbar ist. Es ist eine entlegene, ländlich ausschauende Stadt, der es jedoch keineswegs an Gewerbe-

fleiß mangelt. Das Gasthaus, in welchem wir verweilten, erinnerte mich an eines der altmodischen, stillen, holländischen Wirtshäuser, die sich einst am Mohawk befanden und sich durch den höchsten Grad von Einfachheit, Sauberkeit und uneigennützigem Dienstwilligkeit auszeichneten.

Wir eilten stromabwärts und gingen, indem wir die Rückfahrt eines Heubootes benutzten, ins Borarlbergische. Unsere Ankunft in Desterreich erregte keine Aufmerksamkeit, obgleich ein Grenzreiter zu sehen war, ein Zollhaus uns ins Gesicht starrte und neben der Fähre der zweiköpfige Adler auf einer Stange Wache hielt. Allein an diesem abgelegenen Fleck ist wenig vorhanden, wodurch Mißtrauen erweckt oder Habgier rege gemacht werden könnte. Nachdem wir einen kurzen Spaziergang auf des österreichischen Kaisers Grund und Boden gemacht hatten, fuhren wir, ohne im mindesten beunruhigt worden zu sein, wieder nach der Schweiz hinüber.

Unter Bäumen saßen Mädchen, die Musselin webten. Unsere Damen besahen etwas von der Arbeit und erklärten dieselbe für nicht sonderlich fein; dennoch stehen die Schweizer Musseline in hohem Rufe. Welch seltsam Ding ist doch die Zivilisation! Diese Baumwolle war allem Vermuten nach in den Wildnissen von Amerika gewachsen, nach Rotterdam verschifft, dann die langen Windungen des Rheins hinauf in etliche nachbarliche Fabriken gebracht worden, für welche diese Schweizer Bauernmädchen dieselbe jetzt unter dem Schatten ihrer heimatlichen Reben verarbeiteten! Sehr wahrscheinlich macht diese Baumwolle also umgewandelt denselben Weg zurück, den sie kam, um im Abendwinde auf den Höhen unseres Amerika zu flattern!

Wir haben eine neue Gattung von Architektur zu Gesichte bekommen; denn die Schweiz hat bei allem ihren Besondern und Eigentümlichkeiten eine ebenso große Mannigfaltigkeit in ihren gewöhnlichen Kunstwerken als in ihrer Natur. Gleichwie jeder Kanton seinen eigenen Ruhreigen hat, hat er auch seine Kleidertracht und seinen Baustil, mit Ausnahme derjenigen Gegenden, die durch ihre Lage auf der Grenze anderer Länder an ihren Eigentümlichkeiten verlieren. Hier ist die eine Seite des Rheins so primitiv als die andere, und die Häuser sind überraschend schmuck. Eins derselben will ich Ihnen beschreiben, indem ich das Modell davon aus dem Fenster unseres kleinen Wirtshauses vor mir stehen sehe.

Das Gebäude enthält drei niedrige Stockwerke, von denen das erste zu ebener Erde ist. Das dritte springt vier oder fünf Fuß vor und ist der Hauptteil des Ganzen. Die untern Geschoße haben acht

kleine Fenster, das heißt also, sie sind ganz und gar Fenster, wenn man die Fensterrahmen und die Ecken des Gebäudes abrechnet. Ein jedes Fenster hat sechs rechtwinklige Glasscheiben. In der Mitte des obersten Stockwerkes ist ein Fenster weggelassen worden. Auf diesen leeren Raum ist ein Weinstock gemalt als Sinnbild von dem Gewerbe, das der Hauseigentümer treibt. Zwischen den Fensterrahmen ist eine Art von angestrichenem Getäfel, worauf sich erbärmliche deutsche Verse zu Ehren guter Mahlzeit und guter Sitte befinden. Nach unten zu auf diesem Getäfel zeigt sich an einer Seite ein Lebemann mit seiner Pfeife und seinem Glase, und an der andern ein Mann, der den Zaum eines Esels hält, während das Tier nicht Wein, sondern Wasser aus einer Quelle trinkt. Die Figuren sind weit unter Lebensgröße. Jede Hausecke hat einen Pfeiler. Die Mauern sind mit gemeiner Tünche belegt und die alleinige Farbe der Malerei daran ist ziegelrot. Das untere Stockwerk ist unverziert. Dies Gebäude ist keineswegs ein gutes Exemplar; denn wir haben seit gestern wohl fünfzig andere, weit sorgfältiger gearbeitete Häuser, doch keines so in der Nähe wie dieses gesehen.

Die Öffnung des Rheintales ist ein lieblicher Ort. Die Höhen, oder vielmehr die Berge, erscheinen bis an ihre Gipfel urbar gemacht, und sind mit Gebäuden, vom château bis zum chalet herab, besprengt. Auch zeigen sich viele malerisch an den Bergrücken angeleimte Kirchen. Kugelrunde oder luftballonförmige Kirchtürme fangen an so allgemein zu werden, daß ich fast vermute, wir wohnen weiter östlich als die Landkarten besagen, denn etliche dieser Kirchen zeigen durchaus moscheenartige Türme.

Diesen Nachmittag schwamm ein von zwei Männern gehandhabtes Floß den Rhein hinunter. Es war siebzig Meilen weit hergekommen. Zum Verwundern ist es, daß diese Gewässer so wenig benutzt werden. Ich glaube nicht, daß wir bis jetzt auf dem großen Rheinstrome mehr als zwanzig Fahrzeuge, kleine Rähne ausgenommen, gesehen haben. Der See war freilich recht hübsch mit Segeln versehen, jedoch nicht so zahlreich, als er es sein sollte, und in Amerika gewiß sein würde. Die mißverständene Politik, mittelst zufälliger Unvollkommenheiten Beschäftigung zu geben, durchdringt ganz Europa, ja sogar England. Warum ist kein Kanal in der Gegend des Rheinfalles vorhanden? Gleichlaufend mit dem Flusse und in dessen Richtung sich fortbewegend haben wir ungeheure Frachtwagen gesehen, die von sechs, acht, ja zehn riesigen, eingejochten, mit großen Messingplatten am Geschirr beschwerten Gäulen gezogen wurden! Etliche derselben kamen, wie es



hieß, aus Tirol und mochten wohl nach Basel oder gar nach Amerika wollen; denn an Berkehrtheit fehlt es unter den Menschen nimmer! Unser Wirtshaus ist nicht nur behaglich, sauber und gut, sondern erweist sich auch als besonders wohlfeil. Es tut wohl, zu finden, daß an sich raffende Habgier noch nicht zu einem Flecke, wie dieser ist, drang, der an und für sich in durchaus keiner Beziehung zu einem Geldsacke steht.

Mit dem Frhrot ging's abermals weiter. Das Rheintal ließ sich als ein breites Tal und der Rhein selbst auf diesem Punkte als ein breiter und flacher Strom erkennen. Er floß nicht mehr mit jener stetigen Majestät, die wir unterhalb des Sees so sehr an ihm bewundert hatten, obwohl er viel zu breit war, als daß er ein Bergstrom hätte genannt werden können. Sandbänke und Felsbetten zeigten sich dann und wann mitten im Strome, der jetzt, seine Hurtigkeit ausgenommen, sich ganz und gar anderen Charakters erwies. Selbst die Farbe seines Wassers glich mehr der der Bergstrme als dem Himmelblau des Ozeans. Von Schaffhausen bis Konstanz war sein Lauf westwärts gewesen, jetzt floß er nördlich, und halben Wegs zwischen dem Kaiserstuhl und Schaffhausen strömte er südlich. Da wir an seinem Ufer entlang führen, war demnach unsere Fahrt gegen die entgegengesetzten Punkte des Kompasses gerichtet.

Der Strom wallte durch breites plattes Land, das mit Mais, Hanf, Wiesen und Obstgärten bedeckt war, während die Hügelrücken Weinpflanzungen zeigten. Andere Kornarten kamen uns nicht viele zu Gesicht. Die Dirnen webten während der Morgenstunden unter den Apfelbäumen. Sie waren im allgemeinen recht hübsch und von zarteren Formen als die Schönheiten des Oberlandes. Ochsen und Pferde sahen wir häufig neben einander im Joche, und die Wagenräder waren fortwährend alle vier gleich oder doch ziemlich gleich groß.

Zur Frühstückszeit erreichten wir Altstätten, eine schmuke, kleine und alte Stadt am Fuße des Berges, der Am Stoß heißt. Altstätten hat viele schon beschriebene, buntbemalte Häuser und in den Straßen große hölzerne Schwibbgen. Hier gerieten wir in eine schnurrige Bedrängnis, indem wir uns nicht mehr verständlich machen konnten. Unser Deutsch war keineswegs klassisch, und Französisch, Englisch und Italienisch war für die ehrlichen Wirtsleute eitel Hebräisch und Chaldisch. Unser Kutscher, ein Berner Talbewohner, sprach von Natur und aus Gewohnheit ein Patois, wie ein ehrliches Herz es sich nur wünschen kann; allein selbst sein Patois reichte hier nicht aus, denn das Patois des Distrikts wollte keine Genossenschaft mit dem dieses Sprachforschers zugestehen.

In dieser Not ward ich auf die Sprache der Natur zurückgewiesen. Es hielt nicht schwer, der Wirtin zu verstehen zu geben, daß wir zu essen wünschten. Kaffee ist zum guten Glück ein Wort, das wie das Wort Revolution in unsern luxuriösen Zeiten allgemein im Munde geführt wird. Bis dahin ging also alles gut — aber, was wollten wir essen? Wir waren hungrig genug, um irgend etwas zu essen; wie aber sollten wir ‚irgend etwas‘ durch verständliche Zeichen ausdrücken? Wie leicht hätte es als ‚Alles und Jedes‘ ausgelegt werden können! In dieser Krisis suchte ich eine lange von mir vernachlässigte Kunst hervor und krächte wie ein Hahn. Der kreischende wissenschaftliche Ruf hatte kaum das Ohr der Frau erreicht, als sie denselben mit einem schallenden Gelächter beantwortete, als er nur aus Dorfungen hervorgestoßen werden kann. W., der ein bewunderungswürdiger Mimiker ist, lief hinter den Lachenden her (denn zu der Wirtin hatten sich zwei oder drei teilnehmende Dirnen gesellt) und begann mit Glück wie eine Henne zu gackern. Auch ihm ward zur Antwort ein Gelächter, das, wie mich dünkt, bis zum Gipfel Am Stoß hinaufdringen mußte. Nach kurzer Frist hatten wir gesottene Hühner, einen Eierkuchen und gekochte Eier; allein bis zum Augenblicke unserer Weiterreise konnte keine einzige vom weiblichen Geschlechte uns ansehen, ohne in helles Gelächter aufzuschlagen. In der That war's drollig genug zu sehen und zu hören, wie Ekstase in diese Paroxysmen natürlicher Beredsamkeit ausbrach.“

Nach dieser Mahlzeit zogen die Reisenden über den Stoß, das Appenzellerland, Toggenburg, Rapperswil nach Zürich.